

**TELL
SPIELE
ALTDORF
1994**



Was bleibt ist ein mächtiger Impuls, eine reine Kraft, ein einmaliges Wagnis, nichts für grosse Zeiten, aber für schwere. Schiller wurde durch die geschichtlichen Umstände gezwungen, eine Welt zu akzeptieren, die er verurteilte. Er griff nicht an, sondern versuchte, die Freiheit des Menschen unangreifbar zu machen. Die Revolution war für ihn sinnlos, weil er die Freiheit tiefer durchdachte als sie. Er versuchte nicht, die Verhältnisse zu ändern, um den Menschen zu befreien, er hoffte, den Menschen für die Freiheit zu ändern.

Friedrich Dürrenmatt

Alle anderen Dinge müssen;
der Mensch ist das Wesen, welches will.

Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts geringeres als die Menschheit streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg. Aber dieser Anspruch auf absolute Befreiung von allem, was Gewalt ist, scheint ein Wesen vorauszusetzen, welches Macht genug besitzt, jede andere Macht von sich abzutreiben. Findet er sich in seinem Wesen, welches im Reich der Kräfte nicht den obersten Rang behauptet, so entsteht daraus ein unglücklicher Widerspruch zwischen dem Trieb und dem Vermögen.

In diesem Falle befindet sich der Mensch.

Umgeben von zahllosen Kräften, die ihm überlegen sind und den Meister über ihn spielen, macht er durch seine Natur Anspruch, von keiner Gewalt zu erleiden. Nimmermehr kann er das Wesen sein, welches will, wo er schlechterdings muss, was er nicht will.

Friedrich Schiller.



Wilhelm Tell

Schauspiel von Friedrich Schiller
aufgeführt von den Altdorfer Spielleuten
im Tellspielhaus Altdorf



Die Altdorfer
Tellspieler und
die Regisseurin
Franziska Kohlund
während den
Probenarbeiten
1994



Die künstlerische und technische Leitung

Inszenierung: Franziska Kohlund

Dramaturgie: Buschi Luginbühl

Bühnenbild: Toni Businger

Kostüme: Barbara Maier

Musik: Peter Sigrist

Licht: Rolf Derrer

Maske: Jakob Peier

Ton: Benno Germann

Technische Leitung: Fredy Burkart

Die Personen und ihre Darsteller

Hermann Gessler,

Reichsvogt in Schwyz und Uri

Josef Grossrieder, Lehrer

Werner, Freiherr von Attinghausen

Josef Hürlimann, Bauingenieur

Ulrich von Rudenz, sein Neffe

Reto Burkart, Maschinenzeichner

Berta von Bruneck

Katrin Grossrieder, Primarlehrerin

Ihre Begleiterin

Pia Arnold-Aschwanden, Hausfrau

Rudolf der Harras,

Gesslers Stallmeister

Toni Huber, Technischer Kaufmann

Friesshart, Söldner

Fredy Schön jun., Kaufmann

Leuthold, Söldner und Ausrufer

Beat Widmer, Coiffeurmeister

Erster Fronvogt

Thomas Müller,

kaufmännischer Angestellter

Zweiter Fronvogt

Walter Schranz, Sekundarlehrer

Reisige und Landenberger

Kurt Bischofberger, Angestellter

Adrian Danioth, Hochbauzeichner

Xaver Furger, SBB-Angestellter

Bruno Huber, Elektriker

Michael Inderkum, Schüler

Daniel Müller, Freileitungsmonteur

Thomas Müller,

kaufmännischer Angestellter

Walter Schranz, Sekundarlehrer

Marco Schuler, Schüler

Richard Tschanz,

Wohnheim-Betreuer

Seppi Walker, Maler

Pirmin Walker, PTT-Angestellter

Stefan Waser,

Automobil-Diagnostiker

Beat Wyrsch, Beamter

Hansruedi Z'graggen, Buchhalter

Christian Zeugin, Tanzlehrer

Der Wanderer

Heribert Huber,

dipl. Bauingenieur ETH

Das Kind

Sandra Bär, Schülerin

Die Urner

Walter Fürst

Hanstoni Gisler, Ressortleiter

Wilhelm Tell

Marco Schenardi, Lehrer

Hedwig, seine Gattin, Fürsts Tochter

Lory Schranz-Gisler,
Gymnastiklehrerin

Walter, Tells Knabe

Michael Schranz, Schüler

Wilhelm, Tells Knabe

Sandro Petruzzi, Schüler

Rösselmann, der Pfarrer

Emil Stadler, Rentner

Petermann, der Sigrist

Renzo Stadler, Gastwirt

Kuoni, der Hirte

Toni Arnold, Bankangestellter

Ruodi, der Fischer

Fredy Schön jun., Kaufmann

Werni, der Jäger

Thomas Gisler, Schreiner

Jenni, der Fischerknabe

Pachin Centeno, Schüler

Seppi, der Hirtenknabe

Tobias Arnold, Schüler

Stier von Uri

Beat Wyrsh, Beamter

Alter Mann

Michael Imhof, Rentner

Meister Steinmetz

Martin Stadler, Bauaufseher

Landleute

Daniel Müller, Freileitungsmonteur

Martin Zraggen, Hilfsarbeiter

Toni Bär, Kaufmann

Gesellen

Toni Bär, Kaufmann

Daniel Müller, Freileitungsmonteur

Hanspeter Müller,

Magaziner/Verkäufer

Daniel Niffeler, PTT-Angestellter

Ivo Torelli, Student

Pirmin Walker, PTT-Angestellter

Martin Zraggen, Hilfsarbeiter

Christian Zeugin, Tanzlehrer

Junge Gesellen

Jost Centeno, Schüler

Michael Inderkum, Schüler

Marco Schuler, Schüler

Die Schwyzer

Werner Stauffacher

Josef Arnold, Rektor

Gertrud, seine Gattin

Anita Schenardi-Arnold, Hausfrau

Konrad Hunn

Peter Ziegler, Kaufmann

Itel Reding

Walter Müller, Versicherungsberater

Stüssi, der Flurschütz

Alois Telli, eidgenössischer Beamter

Fischer am Urnersee

Hans Lussmann, Werkschullehrer

Sein Knabe

Jost Centeno, Schüler

Armgard, Bäuerin
Regula Gisler-Jauch, Lehrerin

Ihre Kinder
Fabienne Arnold, Schülerin
Claudia Bär, Schülerin

Landleute
Franz-Xaver Dillier, Rentner
Xaver Furger, SBB-Angestellter
Michael Imhof, Rentner
Michael Inderkum, Schüler
Hanspeter Müller,
Magaziner/Verkäufer
Karl Planzer, Rentner
Walter Schranz, Sekundarlehrer
Marco Schuler, Schüler
Seppi Walker, Maler

Die Unterwaldner

Arnold von Melchtal
Felix Schenker, Angestellter

Konrad Baumgarten
Roby Arnold, Elektrotechniker HTL

Meier von Sarnen
Heribert Huber,
dipl. Bauingenieur ETH

Struth von Winkelried
Werner Biermeier,
Konditor-Confiseur

Erster Mönch
Beat Widmer, Coiffeurmeister

Zweiter Mönch
Thomas Müller,
kaufmännischer Angestellter

Landleute
Daniel Niffeler, PTT-Angestellter

Ivo Torelli, Student
Pirmin Walker, PTT-Angestellter
Christian Zeugin, Tanzlehrer

Die Frauen

Zita Albrecht Huber,
Bewegungstherapeutin
Pia Arnold-Aschwanden, Hausfrau
Carmen Arnold, Schülerin
Nicole Arnold, Seminaristin
Marlies Arnold-Thomi, Hausfrau
Barbara Bär-Hellmüller, Hausfrau
Roswitha Bürgler, Betriebsassistentin
Antoinette Gnos, Verkäuferin
Lisbeth Grossrieder-Simmen,
Hausfrau
Brigitte Hächler, Kauffrau
Maria Imhof-Gisler, Hausfrau
Karin von Mentlen,
Krankenschwester
Agnes Müller-Schönenberger,
Hausfrau
Judith Ruoss, Fotofachangestellte
Bethli Scheuermeier, Rentnerin
Anita Schuler-Zurfluh,
Maschinenzeichnerin
Christine Widmer Baumann,
Fachlehrerin
Gaby Wyrsh-Moriggia, Hausfrau

Die Kinder

Gregor Bär, Schüler
Karin Imholz, Schülerin
Martin Imholz, Schüler
Rebekka Inderkum, Schülerin
Andrea Petruzzi, Schülerin
Miriam Schuler, Schülerin
Daniele Stadler, Schüler
Fabio Stadler, Schüler

Die Mitarbeiter und Helfer im Hintergrund

Schreinerei

Peter Burkhardt
Thomas Gisler

Pia Arnold-Aschwanden

Marlies Arnold-Thomi
Christine Widmer Baumann

Kaschierarbeiten

Fredy Burkart
Buschi Luginbühl

Tonstudio

Martin Burkhardt

Malarbeiten

Oskar Rindlisbacher
Thomas Unseld

Lichttechnik

Delux Lighting
Serge Schmuki

Requisiten

Fredy Burkart

Inspizient

Leo Brücker-Moro

Schlosserarbeiten

Werner Moretti
Karl Zwyer

Bühne

Martin Imhof
Alois Müller
Hanssepp Schuler
Walter Wyrsh

Schneiderei

Leitung: Barbara Maier
Maria Gisler-Furger
Graziella Infanger-Imholz
Marie-Theres Muheim-Dubacher
Roswitha Nager

Produktionsleitung

Buschi Luginbühl

Lederhelme

Ronald Fahm
Diane Rietsch

Sekretariat

Julia Huber
Greth Berther-Gisler
Hans Fussen
Evelyne Walker

Nähmaschinen

Ruedi Boo, Bernina Altdorf
Heimarbeitsatelier Altdorf

Werbung

Werbestudio 3, Altdorf
Karl Iten
Robi Gisler

Waschmaschinen

V-Zug AG
Beat Aschwanden, Sanitär, Altdorf

Gestaltung der Foyer-Ausstellung

Willi Schwitter

Strickerinnen/Helferinnen

Lisbeth Grossrieder-Simmen
Gaby Wyrsh-Moriggia
Anita Schenardi-Arnold
Anita Schuler-Zurfluh
Barbara Bär-Hellmüller

Platzanweiser/Kasse/Sanität

Franz Arnold
Erwin Aschwanden
Anna Aschwanden
Josef Aschwanden
Daniel Baumann

Bruno Baumann
 Priska Baumann-Sarasin
 Andreas Bissig
 Karl Bissig
 Patricia Brücker-Moro
 Hans Furger
 Adolf Furrer
 Hans Fussen
 Irène Fussen-Felder
 Willy Gamma
 Walter Gisler
 Franz Gnos
 Ida Gnos
 Erich Hofmann
 Walter Jauch
 Pia Jauch-Huber
 Pia Müller-Waldesbühl
 Gustav Regli
 Albert Reichlen
 Toni Waser
 Sonja Wälchli-Zbinden
 Madeleine Widmer-Schiochet
 Edith Ziegler-Fleischlin

Hauswart und Verpflegung

Harald Schwizgebel
 Theres Schwizgebel
 Margrit Müller-Walker

Vorstand der Tellspielgesellschaft Altdorf im Spieljahr 1994

Gustav Gisler, Ehrenpräsident
 Fredy Schön jun., Präsident
 Roby Arnold, Vizepräsident
 Toni Arnold, Sekretär
 Karl Bissig, Kassier
 Fredy Burkart,
 Bühnenmeister
 Lisbeth Grossrieder-Simmen,
 Fundus
 Lory Schranz-Gisler, Fundus
 Peter Ziegler, Hausverwalter
 Walter Steiner,
 Gemeindepräsident, ex officio



Reihenfolge der Szenen

Bild 1 Baumgartens Rettung
 Bild 2 Stauffacher/Gertrud
 Bild 3 Zwing Uri
 Bild 4 Drei Männer
 Bild 5 Attinghausen/Rudenz
 Bild 6 Rütli

Pause 15 Minuten

Bild 7 Tells Heim
 Bild 8 Berta/Rudenz
 Bild 9 Apfelschuss
 Bild 10 Tells Rettung
 Bild 11 Attinghausens Tod
 Bild 12 Hohle Gasse
 Bild 13 Schlussbild



Schiller trifft keine Schuld. Wir haben uns ganz allein anzuklagen. Wir haben den Tell durch viele Jahrzehnte hindurch blindlings konsumiert, ihn zu patriotischem Wechselgeld, zum stets bereiten Schatzkästlein der patriotischen Phrasen gemacht, wir haben ihn uns zu Ehren gebucht und ihn als literarisch-patriotisches Einmaleins in die Lehrpläne eingereiht. Dieses grossartig kühne, grossherzige, tiefsinnige und dabei auch noch genial schlaugebaute Stück machten wir leichtfertig zur öden Alltäglichkeit.



Der Krieg zwischen Freiheit und Barbarei ist ja rings um uns in vollem Gang, und wir wissen nicht, wie er enden wird. In dieser Lage erscheint uns Schiller anders als den früheren Generationen: nicht mehr als der Schutzheilige des hochgemuten Nationalstolzes, sondern als ein guter

Geist jenseits aller politischen Triumphe und Katastrophen, die zwischen ihm und uns liegen. Wir verdanken ihm die Tragödie der Freiheit, das Drama der Freiheitsidee als reinigendes Trauerspiel.

Walter Muschg







Bestürzt mag man feststellen, dass das Thema Tell keineswegs ein erbauliches, sondern ein gefährliches Thema ist und Probleme aufwirft, die unserem Anspruch auf Unangefochtenheit kräftig widerstreben. Ein gefährliches und ein unvermeidbares Thema ist es, wenn wir unseren Anspruch auf Selbstverständnis auch nur einigermaßen ernst nehmen.

Peter Schneider



Der Europäer Wilhelm Tell

Und wenn Tell nun doch seine Gründe hätte, um sich als Europäer zu behaupten? Schliesslich hat er im Laufe seiner langen posthumen Existenz schon einiges erlebt, und ich

glaube nicht, dass diese neue Identität weniger sinnvoll ist als einige von denen, die man ihm – abwechslungsweise oder manchmal auch gleichzeitig – angehängt hat: aufständischer Bauer oder Aristokrat, Weiser oder Verrückter, Revolutionär oder Konservativer, Jakobiner oder Föderalist, Liberaler, Freisinniger,

Sozialist, Bolschewik oder gar Terrorist... Eine gewisse Vertrautheit mit dem Menschen und seinem Schatten hat mich davon überzeugt, dass er heute symbolisch eine europäische Botschaft ausstrahlt. Eine an uns Schweizer gerichtete Botschaft: «Wahrt eure Freiheiten,

indem ihr euch mit euren Nachbarn zusammenschliesst, in Würde und Gleichberechtigung, wie es einst die drei Talschaften taten, als sie den Grundstock der Eidgenossenschaft legten, damit ihr nicht in eine willkürliche Abhängigkeit von dem einen oder andern dieser Nachbarn oder



von äussern Mächten geratet.» Eine Botschaft, die er aber auch an die andern Völker Europas richtet: «Schliesst euch zusammen unter Achtung und Wahrung der Verschiedenheiten» (wie die Urkantone, die in kleinerem Massstab ebenfalls voneinander verschieden waren).

Jean-François Bergier, 1992







Geschichte das Vergangene nachprüfbar und exakt in Zeit und Raum beschreibt, will Mythos die Gegenwart aus der Vergangenheit erklären und rechtfertigen. Dabei findet eine Konzentration aufs Wesentliche des Vergangenen statt, eine Typisierung, vielleicht sogar, wie C.G.Jung und K.Kerényi annehmen, eine Idealisierung in dem Sinne, dass menschliches und göttliches Handeln auf tiefenpsychologische Urbilder zurückgeführt wird. Also bezieht sich Mythos zwar auf Vergangenes, aber nicht um zu beschreiben, was wirklich war, sondern um der Gegenwart Sinn zu geben, ewige Wahrheiten zu vermitteln und menschliches Schicksal an sich auszudrücken.

Klaus Gallas, 1990



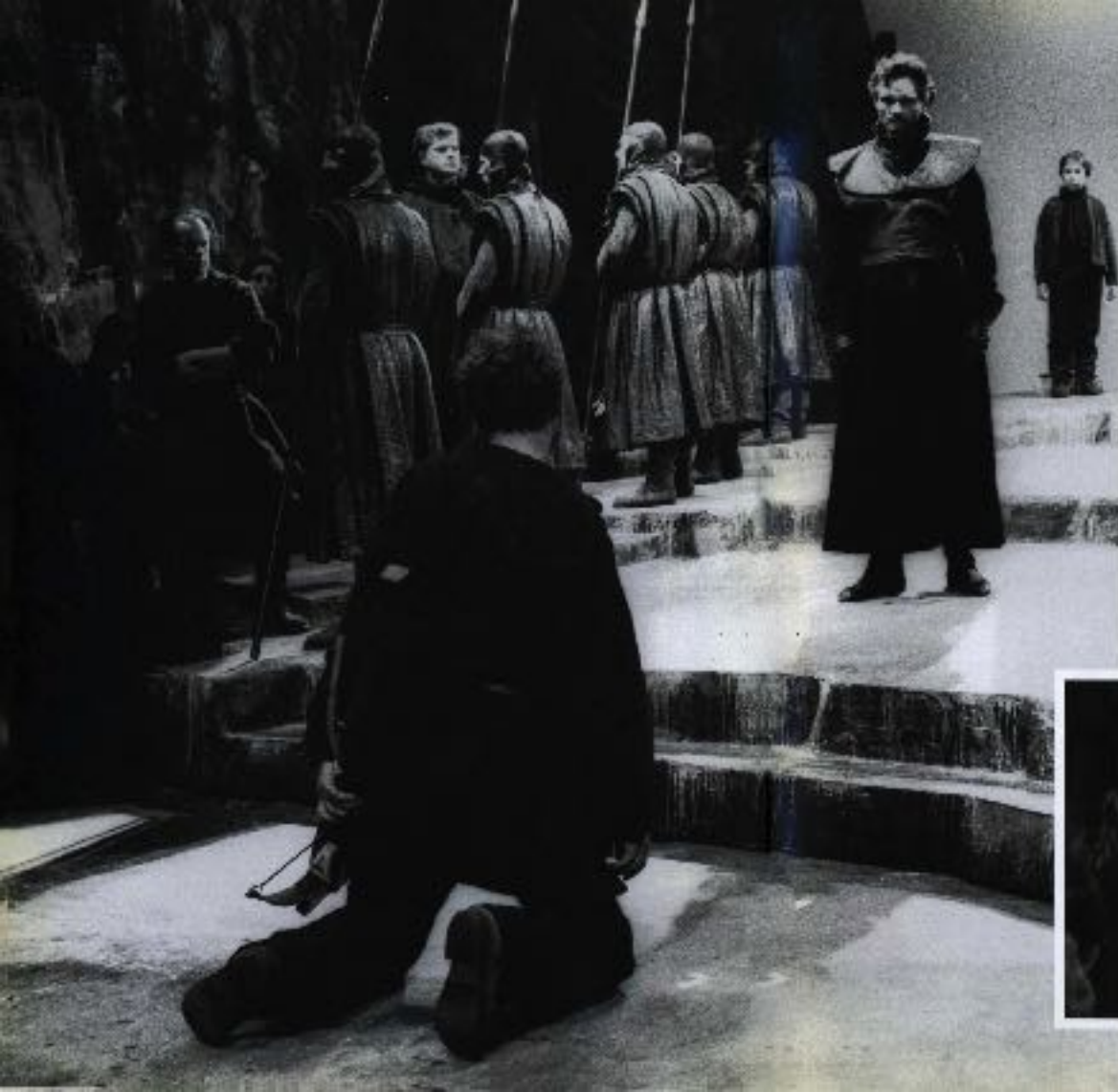


Das Gegengewicht zum
Absurden bildet die
Gemeinschaft der Menschen,
die dagegen kämpfen.

Albert Camus, 1945







Die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln – nicht nur so, dass wir wenig und meistens nichts Zusammenhängendes wissen von dem, was äusserlich auf der Erde und in der Menschheit geschah; sondern vielmehr auch so, dass wir mit dem unser Kulturzeitalter auszeichnenden, sehr



einseitigen Verstandesdenken nicht leicht begreifen und nicht nacherleben können jenes innere tiefe Schauen, das die Zeit- und Raumschranken unseres Verstandes noch nicht im selben Masse kannte, dagegen noch inniger verknüpft war mit der Natur und hindurchdrang zum Wesen und inneren Zusammenhang der äusseren Dinge, also von innen sah, was wir von aussen sehen...

Edgar Dacqué



Gibt es denn ein jämmerlicheres Leben als das, wo einem nichts mehr gehört, und man Willen und Freiheit, Leib und Leben von einem anderen bezieht? Der euch so gewaltig beherrscht, hat nur zwei Augen, zwei Hände und einen Leib, und er besitzt nichts, was nicht der Geringste auch hätte, mit Ausnahme der Überlegenheit, die ihr ihm zu eurem Verderben verleiht.

*Etienne de la Boétie (1530–1563):
«Von der freiwilligen Knechtschaft»*



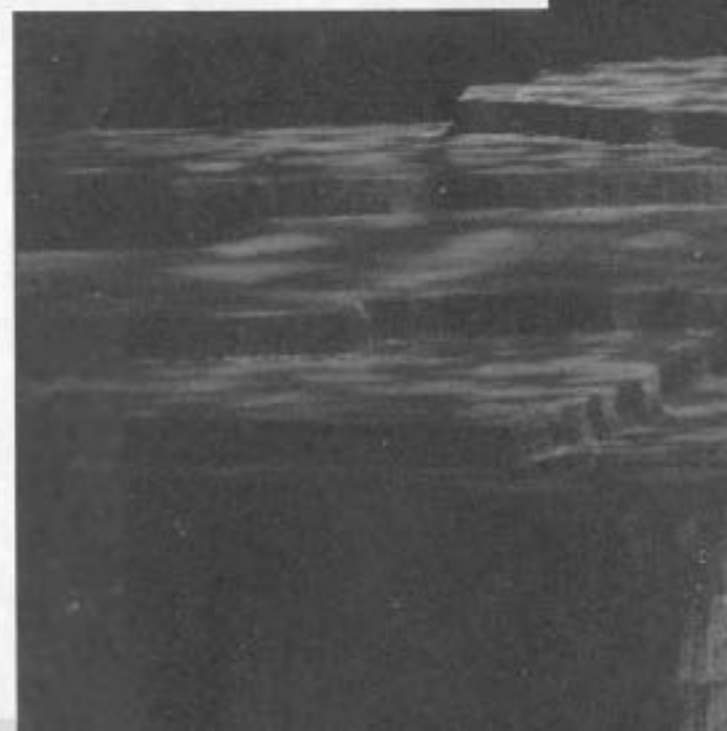


Das klassische Drama muss so gesprochen und dargestellt werden, dass nicht die Gegenwart dem Drama aufgepresst wird, sondern das Drama die Gegenwart mitbedeutet. Jedes grosse klassische Drama zeigt auf Grund seiner temporär nie erschöpften Konflikte, Konfliktsinhalte und Lösungen ein gleichsam überholen-



des, das Temporäre übergreifendes Anliegen. Seine jeweils erneuerte Aktualität ergibt sich also aus der Unerschöpflichkeit seines Sinngehalts. Bisher übersehene Züge sind zu entdecken, zu belichten: der Regisseur hat sie zu entwickeln. Nur als diese Art Entwicklung und Nachreife geschieht Erneuerung auf dem Theater.

*Nach Walter Hinck:
«Theater der Hoffnung»,
Suhrkamp, 1988*







Die Wahrheit

Die geschichtliche Existenz Wilhelm Tells wird heute weitgehendst geleugnet und in das Reich der Fabel verwiesen. Allein die Frage ist – objektiv gesehen – weder nach der

einen noch nach der anderen Richtung entschieden. Für beide Behauptungen gibt es stichhaltige Argumente. (...) Dass unsere heutige materialistisch-intellektualistische Denkungsart als Realität nur anzusehen vermag, was dokumentarisch bewiesen ist, und die Tellgestalt daher nur allzu bereitwillig in das Reich der Fabel zu verbannen gewillt ist, steht ausser Frage. Beachtenswert jedoch ist in diesem Zusammenhang das Urteil des Baslers Johann Heinrich Gelzer, das er in seiner «Schweizergeschichte» fällt. Alle die Ereignisse, die uns von Tell erzählt werden, so meint Gelzer, spielen ins Unwirkliche und Wunderbare hinein. Und wenn der Apfelschuss sich tatsächlich vollzogen hätte, dann wäre Gessler ein Ungeheuer und Tell ein Wahnsinniger gewesen. Alle die Taten Tells, der glückliche Schuss, die Rettung Baumgartens, der Sprung vom Gesslerschiff sowie die ungefährdete Tötung des Tyrannen, sie trügen unzweifelhaft Züge des Unwirklichen und Sagenhaften. Gelzer vermutet, dass vielleicht «Vorfälle», die ursprünglich gar nicht zusammengehörten, die sich vielmehr zu verschiedenen Zeiten und an anderen Orten ereignet hätten, hier «in ein einziges frappantes Gemälde zusammengereimt» wurden. Trotzdem hält Gelzer an einer menschlichen Historizität des Tell fest. Zwar weiss er, dass seine Argumente für die Rechtsgeschichte kaum akzeptabel sind und keine Anerkennung finden werden, wohl aber dürfen sie vor der Menschengeschichte Gültigkeit beanspruchen. Denn echte Sagen sind das »innere Erzeugnis eines Volkes«,

denen daher – menschlich genommen – höhere Bedeutung zukomme als den gewöhnlichen, urkundlich belegten Nachrichten. (...) «Nicht darum wird uns diese Erzählung so lieb, weil man uns schwarz auf weiss durch Brief und Siegel beweist, dass es sich wirklich so verhalten habe, sondern was uns fesselt, und sich in unsere Seele prägt, ist der tiefere Sinn, der in dem Ganzen liegt, der uns durch seine hohe und glaubenswarme Auffassung des Lebens – uns oft unbewusst – hinreisst.» (...) Mythos und Sage ist der Ausdruck des Volksbewusstseins, ein Allvermögen menschlicher Dichtungskraft, die mit dem gewöhnlichen Verstand nie zu begreifen ist, in der jedoch Realitäten mit einzig so zu ermöglichender, für das Gefühl deutlich greifbarer, sinnlich vollendeter Gewissheit dargetan werden. Auf diese vollendete Gewissheit, die, unabhängig von einer sinnenfälligen Wirklichkeit, ein Bewegen im Reich der Wahrheit ist, das heisst ein Heraustreten einer verborgenen Realität in die «Unverborgenheit» bedeutet, darauf kommt es an.

Friedrich Oberkogler:

*«Tell – Mythos, Geschichte, Dichtung»,
Verlag am Goetheanum, 1991*



Über das Fragen

Eine besondere und sehr geläufige Form des menschlichen Umganges ist das Fragen, genauer gesagt: die Beschämung, welche durch das Fragen in dem Befragten erzeugt wird. Also die Obszönität, die dem Fragen wesenhaft zugehört. Wobei die Obszönität – ihrem Wesen entsprechend – sich oft so geriert, dass sie sich nicht in ihrer entblössenden Wirkung kundgibt. Bis es so weit ist, dass der Effekt des Obszönen offen vorliegt, ist alles schon passiert, unwiderruflich und nicht mehr gutzumachen; das vermag das Fragen – und nur das Fragen, soweit ich es sehen kann – und benutzt es, selbst wenn der Fragende sich dessen selber nicht bewusst ist. Und benutzt es besonders dann, wenn es um anderes, auch um mehr geht als zweitausend Mark. Dafür sei ein Beispiel vorgelegt. Die Geschichte berichtet von der Missachtung der Autorität, und zwar an ihrer empfindlichsten Stelle («Dass du ihn schwach gesehn, / Vergisst er nie»); jetzt soll die Achtung wiederhergestellt werden. Vor dem Hut auf einer Stange, so dass die Person selbst sich nicht zu exponieren braucht. Aber es kommt anders, und zu der Unbotmässigkeit des Bauern kommt noch der Vorwitz seines Söhnchens hinzu: «...’nen Apfel schiesst der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.» Das schafft Verlegenheit; die Autorität ist aufs schwerste gefährdet, und der Herr spürt, das, was sich hier anbahnt, ist nicht zu parieren, weder durch Belehrung noch mit Grobheiten. Da muss ein anderes

Mittel gesucht werden, um der Impertinenz dieses kleinen Frechdachs zusammen mit der stumpfen Achtungsverweigerung seines Vaters zu begegnen. Das Mittel findet sich. Es heisst Frage. «Ist das dein Knabe, Tell?» Sieh mal an, wie nett, wie unvermittelt persönlich, teilnehmend gar, der gefürchtete Herr plötzlich wird. Der so Befragte – dämmlich, wie es alle Helden von Natur aus sind – fällt prompt auf das Spiel herein. Und antwortet arglos, unbefangen, offenbar überzeugt, es müsse eine so liebenswürdige Frage gewiss auch die Liebenswürdigkeit des Fragers ausweisen. Man weiss, wie es weitergeht. Der ersten Frage folgen noch zwei weitere Fragen nach («Hast du der Knaben mehr?» – «Und welcher ist’s, den du am meisten liebst?») – Wie jetzt der Tell so im Netz der Fragen, lauter wohlwollend-leutseliger, nirgendwo etwas von Hinterhältigkeit anzeigender Fragen, mitten drin ist und immer weiter treuherzig antwortet und immer noch nichts gemerkt hat: da ist das Unheil längst geschehn. Aber niemand kann sagen, wie das denn eigentlich zugegangen ist und wie das Verhängnis sich entwickelt hat. Nachdem die Fragen längst ihre Pfeile durch den Kopf gebohrt haben – die Pfeile des Fragens mitten durch den Kopf des Befragten hindurch –, muss jetzt der Apfel vom Kopf des Kindes.

*Aron Ronald Bodenheimer:
«Warum? – Von der Obszönität des Fragens», Reclam, 1984*

Altdorf und sein Tellspiel

1512 fand in Altdorf die erste bekannte Tell-Aufführung statt: «Ein hüpsch Spyl gehalten zu Uri in der Eydgnoschaft, von dem frommen und ersten Eydgnossen Wilhelm Tell genannt». Dieses alte Urner Spiel vom Wilhelm Tell ist die älteste bekannte dramatisierte Fassung des Tellenstoffes und zugleich das erste politische Drama in deutscher Sprache überhaupt. Es wurde in der Folge immer wieder überarbeitet, ergänzt, ausgebaut, neu gedruckt, neu aufgeführt und behielt seine Beliebtheit, bis Friedrich Schiller seinen Tell veröffentlicht hatte. Schiller begann 1802 mit den Vorarbeiten für sein Tell-Drama. Als Quellen benützte er die Chroniken von Etterlin, Stumpf, Tschudi und Johannes von Müller. 1804 fand die Uraufführung des «Wilhelm Tell» im Hoftheater in Weimar statt. Noch im gleichen Jahr wurde das Stück in der Innerschweiz von einer deutschen Wanderbühne erstmals aufgeführt.

1859 weihten die Urkantone einen natürlichen Felszacken im Urnersee zwischen Treib und Rütli dem Dichter zum 100. Geburtstag: «Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller». Zu diesem festlichen Anlass wurde erstmals die RütliSzene am historischen Originalschauplatz aufgeführt. Die Tellbegeisterung erlebte in diesen Jahren einen Höhepunkt: 1883 wurde die neue Tellskapelle am See mit Ernst Stückelbergs eindrucklichen Fresken und 1895 in Altdorf das von Bildhauer Richard Kissling geschaf-

fene Tell-Denkmal eingeweiht. Getragen von dieser Welle der Tellbegeisterung fasste der Männerchor Altdorf am 15. Januar 1898 den einstimmigen Beschluss, die Tellspieltradition in Altdorf neu zu beleben und regelmässig stattfindende «Tellspiele» im Urner Hauptort zu inszenieren. Ein hölzernes Festspielhaus mit 1200 Sitzplätzen wurde eigens dafür errichtet, und bereits am 25. Juni 1899 fand die erste Aufführung von Schillers «Wilhelm Tell» durch den «Verein für die Tellaufführungen» unter der künstlerischen Leitung von Regisseur Gustav Thiess aus Wien statt. Von 1899 bis 1913 gingen in Altdorf insgesamt 91 sehr stark besuchte Aufführungen über die Bretter. Im Kriegsjahr 1915 wurde der baufällig gewordene hölzerne Theaterbau wieder abgebrochen. 1924 erfolgte die Grundsteinlegung zum neuen, gemauerten Tellspielhaus, das 1925 festlich eingeweiht wurde.

Das Jahr 1956 war ein Wendepunkt: Der berühmte Theatermann Dr. Oskar Eberle gestaltete die Altdorfer Tell-Aufführungen völlig neu. Die Kulissen verschwanden aus dem Tellspielhaus, eine Drehbühne wurde errichtet, die Szenenbilder wurden projiziert. Damit gelang der Durchbruch zu einer völlig unverstaubten, aktuellen Tell-Inszenierung, die neue Impulse gegeben und den Weg in die Zukunft geöffnet hat. Zu Beginn der siebziger Jahre war die Zukunft der Altdorfer Tellspiele trotzdem ernsthaft in Frage gestellt. Das Tellspielhaus war dringend erneuerungsbedürftig geworden. Diese Aufgabe überstieg aber bei weitem



Tellspiele Altdorf 1994

30. Juli bis 25. September 1994
im Tellspielhaus Altdorf
Karten-Vorverkauf 044 - 2 22 80

Spielzeiten

Samstag, 30. Juli, 14 Uhr
(Festliche Premiere)
Montag, 1. August, 17 Uhr
Freitag, 5. August, 20 Uhr
Samstag, 6. August, 20 Uhr
Freitag, 12. August, 20 Uhr
Samstag, 13. August, 20 Uhr
Mittwoch, 17. August, 20 Uhr
Freitag, 19. August, 20 Uhr
Samstag, 20. August, 20 Uhr
Mittwoch, 24. August, 20 Uhr
Freitag, 26. August, 20 Uhr
Samstag, 27. August, 20 Uhr
Samstag, 3. September, 20 Uhr
Sonntag, 4. September, 14 Uhr
Mittwoch, 7. September, 20 Uhr
Samstag, 10. September, 20 Uhr
Sonntag, 11. September, 14 Uhr
Freitag, 16. September, 20 Uhr
Samstag, 17. September, 20 Uhr
Mittwoch, 21. September, 20 Uhr
Samstag, 24. September, 20 Uhr
Sonntag, 25. September, 14 Uhr

Herausgeber:
Tellspielgesellschaft,
CH-6460 Altdorf

Textredaktion:
Buschi Luginbühl

*Konzeption und Realisation
des Programmheftes:*
Karl Iten

Gestaltung:
Werbestudio 3, CH-6460 Altdorf

Fotos:
Georg Anderhub, Luzern

Gesamtherstellung:
Gisler Druck, CH-6460 Altdorf

In Schiller ist die grosse Nüchternheit spürbar, die wir heute dem Staate gegenüber nötig haben, dessen Neigung, total zu werden, immanent geworden ist: Der Mensch ist nur zum Teil ein politisches Wesen, sein Schicksal wird sich nicht durch seine Politik erfüllen, sondern durch das, was jenseits der Politik liegt, was nach der Politik kommt. Hier wird er leben oder scheitern.

Friedrich Dürrenmatt